

Alain Boureau
KANTOROWICZ
Geschichten eines Historikers

Aus dem Französischen
übersetzt von
Annette Holoch

Mit einem
Nachwort von
Roberto delle Donne

Klett-Cotta

Verlagsgemeinschaft Ernst Klett Verlag -
J. G. Cotta'sche Buchhandlung
Aus dem Französischen übersetzt von Annette Holoch
Die Originalausgabe erschien 1990
bei Éditions Gallimard, Paris
unter dem Titel *Histoires d'un
historien: Kantorowicz*

© 1990

© für die deutsche Ausgabe
Ernst Klett Verlag für Wissen und Bildung GmbH,
Stuttgart 1992
Fotomechanische Wiedergabe nur mit Genehmigung des Verlages
Printed in Germany

Umschlag: Klett-Cotta-Design
Gesetzt aus der 10¹/₂ Punkt Bembo
von Steffen Hahn FotoSatzEtc., Kornwestheim
Auf säurefreiem und holzfreiem Werkdruckpapier
gedruckt und gebunden von Röck, Weinsberg

Die Deutsche Bibliothek - CIP-Einheitsaufnahme
Alain Boureau:

Kantorowicz: Geschichten eines Historikers/Alain Boureau
Aus dem Französischen übersetzt von Annette Holoch. -
Stuttgart: Klett-Cotta, 1992
Einheitssacht.: Kantorowicz (dt.)
ISBN 3-608-91363-7

Nachwort

Von Roberto delle Donne

1. So wie das Leben sich wandelt, bleiben sich Werke und Worte, Gestalten und Geschichten nicht gleich. Sie altern und werden wieder jung, sie entfernen sich und rücken wieder näher, sie verändern Ausdruck und Tonfall – wie jeder Mensch und alle Generationen im Lauf der Zeit. Häufig werden sie mißverstanden und falsch gedeutet. Zuweilen gewinnen sie gerade dann eine neue Bedeutung, wenn sie fremd und indifferent erscheinen, wenn sie also dem Überblick und Zugriff ihres Autors entzogen sind: In der Veränderung der Bedeutung erscheint die Gabe, Gedanken, Gefühle und Qualitäten anderer Menschen in anderen Situationen und zu anderen Zeiten auszudrücken – eine Gabe, die sich der Autor selbst kaum vorstellen kann, eine Fähigkeit, Fragen zu beantworten, die er selbst nie hätte stellen, ja nicht einmal begreifen können.

Das Ansehen des Historikers Ernst Kantorowicz ist unter amerikanischen Wissenschaftlern schon seit Jahrzehnten unumstritten. Seine Gelehrsamkeit und seine Bildung, sein feiner Humor und seine ausgeprägte Persönlichkeit, dazu seine Charakterfestigkeit, als er während der McCarthy-Ära den Loyalitätseid mutig verweigerte, den die Universität von Kalifornien ihm abverlangte, „haben aus ihm eine Art Legende unter Kollegen und Studenten gemacht“ und „einen kleinen akademischen Kult“¹ bei seinen Schülern ins Leben gerufen, von denen einige nach seinem Tod jenen Forschungsthemen weiter nachgehen, die er in die amerikani-

¹ A. Molho, „Il re è doppio“, *L'Indice*, VII/7 (Juli 1990), S. 29.

sche Universität eingeführt hatte². In Europa allerdings war sein Name bis vor wenigen Jahren kaum bekannt.

Die breite Anerkennung, die er sich mit seinem frühen Werk über den Stauferkaiser Friedrich II. erworben hatte – es erschien in den Jahren 1927 und 1931 und wurde sehr bald ins Englische und Italienische³ übersetzt –, verblaßte nach und nach, und die Erinnerung an ihn wurde später nur noch in den Arbeiten einiger weniger Forscher und Gelehrter wachgehalten⁴. Wie soll man sich nun die neuerdings zu beobachtende Wende im Nachruhm von Kantorowicz erklären? Die Ereignisse wie die europäische Wiederentdeckung der historischen Monographie *The King's Two Bodies*⁵, erschienen 1957 in den Vereinigten Staaten, sowie das gewaltig steigende Interesse am geistigen und menschlichen Hintergrund dieses deutschen Juden, der wie so viele andere seiner Zeitgenossen gezwungen wurde, sein Vaterland zu verlassen und nach Amerika zu fliehen?

2. Als Kantorowicz im Jahr 1938 Deutschland für immer verließ, trug er das abgeschlossene Manuskript einer Arbeit bei sich, die erst 1946 erscheinen sollte – von ihm selbst ins Englische übersetzt: *Laudes Regiae. A Study in Mediaeval Acclamations and Ruler Worship*⁶. Darin wurde zum erstenmal, in

² Von den amerikanischen Historikern, die Kantorowicz' geistiges Erbe übernahmen, seien hier zumindest Michael Cherniavsky, Ralph E. Giesey, Robert L. Benson, Sarah Hanley, Richard A. Jackson und Lawrence M. Bryant erwähnt.

³ Die englische Übersetzung erschien im Jahr 1931, die erste – sehr anfechtbare – italienische 1939, die zweite – vorzügliche – von Gianni Piloni Colombo 1976.

⁴ Vgl. hierzu für Deutschland den Artikel von Horst Fuhrmann, „Die Heimholung des Ernst Kantorowicz“, *Die Zeit*, Nr. 13 vom 22. März 1991, S. 49 f.

⁵ Die spanische Übersetzung erschien im Jahr 1985, die französische 1988, die italienische 1989, die deutsche 1990.

⁶ University of California Press, Berkeley und Los Angeles, 1946. Zur Entstehungsgeschichte dieses Werks vgl. R. E. Giesey, „Ernst H. Kantorowicz. Scholarly Triumphs and Academic Travails in Weimar Germany and the United States“, *Year Book of the Leo Baeck Institute*, XXX (1985), S. 195. Über

weiter historischer Perspektive, die grundsätzliche Bedeutung der Liturgie für das Verständnis des mittelalterlichen Königtums und des Mittelalters insgesamt entfaltet. Das Werk gilt mit Recht als ein höchst verfeinertes Gegenstück zu den *Ordines-Studien*, die Percy Ernst Schramm gerade in jenen Jahren abschloß⁷. Auch wenn die Existenz liturgischer Lobgesänge zu Ehren des Herrschers – etwa zur Kaiserkrönung Karls des Großen – bereits bekannt war, verband Kantorowicz doch als erster die Einzelereignisse von ihrer Bedeutung her, verfolgte die Spuren bis in die Antike und zog eine Verbindung zwischen ihren Ursprüngen und der Fusion von spätrömischen Formeln mit anglo-irischen Elementen. Er zeigte, wie sich unter der Herrschaft Pippins und danach – in den ersten Regierungsjahren Karls des Großen – die fränkische Vorstellung vom Königspriestertum vollendete, der zufolge der Souverän das *irdische Abbild Christi*, des Weltenherrschers, darstellt. Er verfolgte die weitere Entwicklung dieser Vorstellung in der römischen Kurie, den normannischen Königreichen in Sizilien, der Normandie und in England – bis hin zu ihrem späten, bedrohlichen Nachhall in einer Hymne des italienischen Faschismus, und zwar „in einer so umfassenden Weise, daß zu dieser These kaum etwas nachzutragen bleibt“⁸. Im Vorwort erinnert Kantorowicz an einige Prinzipien, die sein ganzes Werk durchziehen und seine Auffassung

die dramatischen Umstände, die Kantorowicz die Flucht aus Deutschland ermöglichten, berichtet C. M. Bowra, *Memories 1898–1939*, London, 3. Auflage 1967, S. 304 f.

⁷ „Die Ordines der mittelalterlichen Kaiserkrönung. Ein Beitrag zur Geschichte des Kaisertums“, *Archiv für Urkundenforschung*, 11 (1930), S. 285–390; „Ordines-Studien II: Die Krönung bei den Westfranken und den Franzosen“, ebd., 15 (1939), S. 3–55; „Ordines-Studien III: Die Krönung in England“, ebd., S. 305–391; „Nachträge zu den Ordines-Studien II–III“, ebd., 16 (1939), S. 279–286.

⁸ So P. E. Schramm in seiner Rezension der *Selected Studies* von Kantorowicz in *Erasmus*, Bd. 18, Nr. 15–16 (25. 8. 1966), S. 451. Vgl. aber auch die weitgehend positiven Rezensionen von F. Baethgen in *Deutsche Literaturzeitung*, 71 (1950), Sp. 368–374, und von H. Grundmann in *Historische Zeitschrift*, 188 (1959), S. 116–119.

der abendländischen Kultur stützen: Er unterstreicht den tiefen Zusammenhang des abendländischen religiösen Empfindens bis zum 13. Jahrhundert mit den Kulturen der Spätantike und erklärt, daß es nicht nur für die Geschichte des Altertums, sondern auch für die des Mittelalters unmöglich sei, politische Geschichte und Kulturgeschichte „ohne genaue Kenntnis der Kulte und der religiösen Bräuche“⁹ zu begreifen. Der Mediävist, nicht anders als der Altertumsforscher, müsse „selbst der ‚Theologe‘ und der ‚Kirchenhistoriker‘ dieser Epoche“ sein, ohne sich von den Trennungen beirren zu lassen, die zum heutigen Staat gehören, denn „heutige Probleme sind weit von Götterkulturen, religiösen Riten und liturgischen Feiern entfernt“.

In den *Laudes Regiae* behandelt Kantorowicz vorwiegend das Hohe Mittelalter – jene Zeit, als der Kult des *rex sacerdos* verbreitet war. In den *Zwei Körpern des Königs* leitet er vom Frühen zum Späten Mittelalter über. Dieses Werk wurde in den späten vierziger Jahren an der Universität von Berkeley begonnen und infolge der Auseinandersetzungen um den Loyaltätseid erst am *Institute for Advanced Study* in Princeton, frei von materiellen Sorgen, beendet. Es war durch Gespräche mit renommierten Gelehrten angeregt worden: mit Max Radin, Erwin Panofsky, Andreas Alföldi, Kurt Weitzmann, Theodor E. Mommsen, Harold Cherniss und Leonardo Olschki. Daß es den Ehrgeiz des Verfassers, das Problem zu lösen, das Ernst Cassirer als den „Mythos des Staates“ beschrieben hatte, nicht befriedigend erfüllte, weiß man von Kantorowicz selbst. Er stellt seine eigenen kulturellen Paradigmata weitaus beredter dar, als man annehmen möchte¹⁰. Im übrigen wurde die grundlegende Bedeutung des Begriffs „symbolische Form“, der im Zentrum

⁹ Ebd. S. VII.

¹⁰ Daraus resultierte ein mangelhaftes Verständnis für das Werk, was sich in einigen sehr ablehnenden Rezensionen niederschlug. Siehe etwa B. Smalley in *Past and Present*, 20 (1961), S. 30–35, und E. Lewis, „King Above Law? ‚Quod principi placuit‘ in Bracton“, *Speculum*, 39 (1964), S. 240–269.

der Philosophie Cassirers steht, von einem der häufigsten Gesprächspartner Kantorowicz' in diesen Jahren, nämlich von Erwin Panofsky, sofort erkannt. Er übernahm sie bereits für seine berühmte Abhandlung *Die Perspektive als „symbolische Form“*¹¹. Nach Cassirer besteht, wie man weiß, der Wesenskern der Kantischen Philosophie im Übergang der traditionell verstandenen Erkenntnis zur „transzendentalen Erkenntnis“. Diese befaßt sich nicht mehr mit den Gegenständen der Erkenntnis, sondern mit der Art und Weise ihrer Erkenntnis und mit den apriorischen Möglichkeitsbedingungen von Erfahrung, die die „funktionale Bezie-

Dagegen wurde das Buch mit großem Interesse aufgenommen von R. M. Kloos in *Historische Zeitschrift*, 188 (1959), S. 358–364; von W. Ullmann in *Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung*, 66 (1958), S. 364–369; von Fr. Kempf S. J. in „Untersuchungen über das Einwirken der Theologie auf die Staatslehre des Mittelalters“, *Römische Quartalschrift*, 54 (1959), S. 203–233. In den sechziger Jahren hat der psychoanalytische Eifer nicht einmal vor diesem Werk haltgemacht; in einer Passage in *Die zwei Körper des Königs* (S. 491), die sich auf die Inthronisation Philipps II. von Makedonien bezieht, wollte ein solchermaßen motivierter Kritiker die treibenden „Phantasien“ erkennen, welche Kantorowicz unbewußt beherrscht haben sollen. Ohne diesen Komplex habe dieser seine wissenschaftlichen Arbeiten nicht zu ihrem Ziel führen können. Wie man bereits ahnt, handelt es sich dabei um den Ödipuskomplex, folglich: um den Identifikationswunsch mit der Vaterfigur und um die Kastrationsangst. Vgl. A. Besançon, „Vers une histoire psychoanalytique (II)“, *Annales E. S. C.*, XXIV/4 (Juli/August 1969), S. 1015 f.

¹¹ Jetzt wiederabgedruckt in E. Panofsky, *Aufsätze zu Grundfragen der Kunstwissenschaft*, hrsg. von H. Oberer und E. Verheyen, Berlin 1985, S. 99–167. Auch bei anderen Autoren, die mit Aby Warburg verbunden sind, wie Edgar Wind (vgl. *Warburgs Begriff der Kulturwissenschaft und seine Bedeutung für die Ästhetik*, 1931), ist der Bezug auf Cassirer deutlich erkennbar. Cassirer wiederum hatte sich, wie Fritz Saxl berichtet („Ernst Cassirer“, *The Philosophy of Ernst Cassirer*, hrsg. von P. A. Schilpp, New York 1958, S. 47–51), an die Abfassung seiner *Philosophie der symbolischen Formen* gegeben, auch weil er von dem Material angeregt worden war, das Aby Warburg gesammelt und gesichtet hatte. Häufigkeit und Intensität des Austauschs zwischen Kantorowicz und Panofsky bezeugt Gerhart B. Ladner in seinem Manuskript (ms.) *In memoriam Ernst Kantorowicz*, aufbewahrt im Stefan George-Archiv der Stuttgarter Landesbibliothek, wo ich es dank der Hilfsbereitschaft und Kompetenz von Frau Dr. Ute Oelmann und Frau Annelore Frank einsehen konnte.

hung“ zwischen den Gegenständen herstellen. Mit dem Vorrang, der dem Begriff *Funktion* zugeschrieben wird, wird bei Cassirer eine universale Wirkung, die vom *Zeichen* ausgeht, begründet. Auf diese Weise erscheint die *konstitutive Funktion* der Sprache als entscheidende Instanz im Hinblick auf die Objekte, mit denen die Wissenschaft sich beschäftigt. In der *Philosophie der symbolischen Formen* (1923–29) beschränkt Cassirer sich nicht mehr darauf, die Erkenntnis zu untersuchen, sondern er schließt alle grundlegenden Formen (Sphären) der Erkenntnis überhaupt in allen Bereichen der Kultur (Sprache, Mythos, Religion, Kunst usw.) ein, die er, bei Würdigung der je eigenen Unterschiede, dem allumfassenden Begriff der symbolischen Form subsumiert sah. Während Paul Natorp annahm, die Erscheinungen in jedem dieser Bereiche seien auf Gesetze zurückzuführen, sah Cassirer seinerseits in ihnen heterogene Formen, eigenständige Manifestationen der Tätigkeit des Geistes, gegenständliche Welten, je andersartig aufgrund der Besonderheit des in jedem wirkenden Prinzips. Die symbolischen Formen repräsentieren also für ihn verschiedene Arten der Perzeption und Interpretation der Wirklichkeit, und sie offenbaren sich in sprachlichen Zeichen, in mythischen und religiösen Darstellungen der Welt und der Gesellschaft. Sie sind die unabdingbaren Voraussetzungen des Sprechens, Erkennens und Handelns¹². Während Cassirer auf der Grundlage seiner Theorie der symbolischen Formen im *Mythus des Staates* darüber hinaus die *Pathologie* des modernen Staates lieferte, in einem historischen Nachvollzug, der klar und stringent von Plato bis Carlyle und Gobineau reicht, so erhellt Kantorowicz die *Physiologie* des Staates. Er gibt Einblick in die Genese, in die Entwicklung, in die Übertragung von Funktionen. Er untersucht, wie der Staat in Beziehung zu den großen Veränderungen und zu den Krisen steht, die zu den

¹² E. Cassirer, *Philosophie der symbolischen Formen*, Bd. 3, *Phänomenologie der Erkenntnis*, Darmstadt, 8. Auflage 1982, S. 125 ff.

modernen Formen der Organisation des Sozialen geführt haben.

Anders als Marc Bloch, der in *Les Rois thaumaturges* mit der Sensibilität des Anthropologen für die „kollektiven Repräsentationen“ den sakralen Charakter der alten europäischen Monarchien beschreibt, sichtet Kantorowicz in chronologischer Folge die Materialien aus den kulturgeschichtlichen Dokumenten, die deren symbolische Fundamente darstellen. In der Anlage der Forschung verrät sein Werk die Gründe für eine weit über das fachwissenschaftlich übliche Maß hinausgehende Vitalität: Zugriff auf ganz verstreute Dokumente verschiedenster Herkunft, von theologischen und ekklesiologischen bis zu juristischen und politischen Abhandlungen, von Verwaltungsurkunden bis zur Numismatik, von literarischen Zeugnissen und Chroniken bis zu bildlichen Darstellungen. Kantorowicz geht von der juristischen Fiktion der zwei Körper des Königs aus, die im 16. Jahrhundert in England mit der Absicht propagiert wurde, die Rechte der Krone und des Staates gegen die Ansprüche von Partikularmächten und -institutionen zu wahren. Der Leser wird durch die verschiedenen ideologischen Schichten, die sich in dieser Theorie vermischen, geführt. Mit Hilfe der Archäologie des Begriffs von der Inkarnation des Monarchen setzt sich Kantorowicz über einen Zeitraum, der vom Frühmittelalter bis hin zur Renaissance reicht, mit der Art und Weise auseinander, wie es dem politischen und juristischen Denken des Spätmittelalters gelang, die Unsterblichkeit der Monarchie jenseits der sterblichen Person zu denken, in der sie sich verkörperte. Damit liefert er die Genealogie der Unterscheidung zwischen der öffentlichen Funktion und der konkreten Person, die sie ausfüllt. Das aber ist der Dreh- und Angelpunkt für den Übergang von einer Konzeption der Herrschaft, die sich in dem verkörpert, der sie ausübt, zu einer unpersönlichen Macht, zu der ihr Inhaber aufgrund eines zeitlich begrenzten kollektiven Mandats gelangt. Kantorowicz' analytische Schär-

fe und Methodenvielfalt, seine ungewöhnliche Fähigkeit, durch Rückgriff auf völlig disparate Quellen die begriffliche Vielschichtigkeit des historischen Ablaufs wiederzugeben, die der Übergang von einer Herrschaftsidee, nach der ein Individuum ein kollektives Wesen repräsentiert, zu einer Herrschaftsidee, nach der ein kollektives Wesen einzelne Individuen darstellt, scheinen der Grund für seinen jüngsten Erfolg bei einem Publikum zu sein, das nicht mehr nur aus Mediävisten besteht. Aus diesem Werk kann man nicht nur die Ursprünge der modernen westlichen Demokratie ablesen, sondern im Ansatz auch die jeweils verschiedenen Arten der Entwicklung, die sie in den einzelnen Ländern Europas durchmachte.

3. Der fruchtbare Kern und Entstehungsgrund dieses Werkes sollte dennoch nicht im Interesse am Staat, sondern in den „hinfalligen Menschen, die ihn hervorbrachten“, gesucht werden¹³. Kantorowicz' tiefeschürfende Untersuchung der unvergänglichen *dignitas* – die „niemals stirbt“ – in allen ihren Manifestationen im geistigen Universum des Mittelalters gründet auf einem humanistischen Ideal als Ausgangspunkt: Der mystische Körper des Königs, welcher die Souveränität des Staats symbolisiert, wird zum Ideal des *optimus homo* in Verbindung gesetzt, das seinerseits die Souveränität des Individuums symbolisiert, die *humanitas* – die eigentliche Würde des menschlichen Wesens, die wie ein unsterblicher mystischer Körper jeden einzelnen Menschen begleitet und die aus dem Herrscher, gerade weil er zur *humana universitas* gehört, einen *homo instrumentum humanitatis* macht. Diese Konzeption der Politik und der Verantwortung, von der ein staatliches Amt abhängt, findet Kantorowicz in einem besonders anre-

¹³ G. Seibt, „Die Unsterblichkeit ist eine Erfindung der Menschen“, *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, Nr. 71 (25. März 1991), S. L 15.

genden Kapitel seines Buches als grundlegende Kategorie des mittelalterlichen Humanismus' Dantes wieder. Als Gegenpol jener „furchtbaren Erlebnisse unserer Zeit, in der ganze Völker, die größten wie die kleinsten, den unsinnigen Dogmen zum Opfer fielen und politische Theologismen zu regelrechten Besessenheiten jenseits der elementarsten menschlichen und politischen Vernunft wurden“¹⁴, kann ein Echo dieser Konzeption auch heute noch vernommen werden. „Das letzte große Werk von Kantorowicz“, schrieb kürzlich Marina Valensise, Autorin von Untersuchungen zur Machtdarstellung und Herrschaftsideologie im modernen französischen Staat, „kommt heute einem sehnlichen Wunsch entgegen: die Politik, das Recht und deren mysteriöse Autonomie wiederzufinden, welche die Gesellschaft *gestalten* und nicht nur widerspiegeln. Die Krise des Marxismus und des kommunistischen Gesellschaftsmodells haben dieses Verlangen in den letzten Jahren nur noch dringender und nicht minder dramatisch werden lassen.“¹⁵

4. Schon seit einigen Jahrzehnten haben die Historiker ihre Aufmerksamkeit vorwiegend der Erforschung und Analyse der langen Dauer, den in sich fast unbewegten Zeiträumen zugewandt. Sie befördern ans Licht, was sich unterhalb von politischen Umstürzen, von dem Wirrwarr der Einzelereignisse und von deren direkten Folgen abspielt: die stabilen und nicht leicht zu verändernden Gleichgewichte, die langfristigen Regelungen, die allgemeinen Tendenzen ganzer Jahrhunderte, die irreversiblen Entwicklungen. Die Historiker haben ihren Blick dafür geschärft, jenseits der widerstreitenden

¹⁴ E. Kantorowicz, *Die zwei Körper des Königs. Eine Studie zur politischen Theologie des Mittelalters*, mit einem Geleitwort von J. Fleckenstein, München 1990, S. 22.

¹⁵ M. Valensise, „Ernst Kantorowicz“, *Rivista Storica Italiana*, 101 (1989), S. 195–221, das Zitat auf S. 212 f.: Diese scharfsinnige Untersuchung stellt eine Erweiterung dessen dar, was in *Préfaces*, 10, erschien.

Ereignisse von Regierungen, Kriegen und Hungersnöten die Rhythmen und Arten des Wirtschaftswachstums, der Mengenunterschiede im Handelsaustausch, von Bevölkerungswachstum und -rückgang, von klimatischen Verhältnissen und von deren Schwankungen, von Konstanten in der gesellschaftlichen Ordnung, von der Verteilung und Fortdauer technischer Angleichung zu erforschen. Auch wenn die Ablehnung der gebildeten Chronik der heroischen Taten von Königen und Feldherren sich vor allem in der historiographischen Tradition Frankreichs in ein Scherbengericht über die Geschichte der Politik *überhaupt* verwandelte, die schlicht als ein veränderliches Oberflächenphänomen betrachtet wurde, so erlebt man heute, in einer Zeit, da scheinbar das Interesse an der Sozialgeschichte und der strukturalistischen Anthropologie abnimmt, ihre Rückkehr. Und zwar in Form einer „strikten Begriffsgeschichte der politischen Formen und Prozesse“¹⁶, in Form einer „historischen politischen Anthropologie, die vor allem die Untersuchung der politischen Symbolik einschließt: die Insignien der Macht, die heiligen Liturgien und die Imaginationen der königlichen Würde“¹⁷. Sie ist ihrerseits darauf gerichtet, den Einbruch der Ereignisse zugunsten einer Analyse der nicht-labilen Strukturen zurückzudrängen, die sich überlagern, einander ablösen und sich überkreuzen.

Bisher hatte die Geschichte des politischen Denkens die Erforschung der Kontinuität von Ideen und Vorstellungen, angefangen bei den kaum merklichen Ansätzen der frühesten Vorläufer über die allmähliche Verfeinerung bis hin zur schließlichen Entfaltung ihrer inneren Rationalität, vorausgesetzt. Jetzt dagegen untersucht man die verschiedenen Felder, in denen sie sich herausbildeten, die Regeln ihrer Anwen-

¹⁶ So im Leitartikel von *Le débat*, Nr. 15 (Sept.–Okt. 1981).

¹⁷ J. Le Goff, „Comment écrire une biographie aujourd’hui?“, *Le débat*, Nr. 54 (März–April 1989), S. 51.

dingung sowie die unterschiedlichen theoretischen Milieus, in denen ihre Ausarbeitung betrieben und zum Abschluß gebracht wurde. Die politische Historiographie hat in den *Zwei Körpern des Königs* ein Modell gefunden, wie kulturelle Paradigmen zu erforschen, besser zu belegen und zu beschreiben sind. Mit diesem Vorbild setzt sie sich auseinander. Und in Ernst Kantorowicz sieht sie eines ihrer Vorbilder.

Im Jahr 1981 erschienen in Frankreich einige Arbeiten, die aus der direkten Auseinandersetzung mit dem Werk von Kantorowicz Impulse für neue Interpretationen bezogen: eine umfangreiche Untersuchung von Marcel Gauchet mit dem beziehungsreichen Titel *Des deux corps du roi au pouvoir sans corps. Christianisme et politique*. Sie befaßt sich mit dem Problem der Entstehung von Staat und Nation, deren Wurzeln der Autor durch die Untersuchung mittelalterlicher Darstellungen des Verhältnisses von Macht und Gesellschaft zu fassen suchte¹⁸. Fast gleichzeitig wurde eine Aufsatzsammlung von Louis Marin veröffentlicht: *Le portrait du roi*. Sie bedient sich einer komplexen, strukturalistischen Interpretation und offeriert eine Hypothese, nach welcher der König im „klassischen“ absolutistischen Staat „nicht mehr nur einen Körper hat, sondern sogar drei: einen historisch-physischen Körper, einen juristisch-politischen und einen sakral-symbolischen. Der sakrale Körper, das ‚Porträt‘, bewirkt den vollständigen Austausch zwischen dem historischen und dem politischen Körper (oder versucht, sie vollständig zu eliminieren)“¹⁹. Des weiteren wurde ein Band von Jean-Marie Apostolides publiziert: *Le roi-machine. Spectacle et politique au temps*

¹⁸ *Le débat*, Nr. 14 (Juli–August 1981), S. 133–157, und Nr. 15 (Sept.–Okt. 1981), S. 147–168. Die offenkundigen Interpretationsfehler dieser Untersuchung bemängelt R. E. Giesey in „Cérémonial“ (s. u. Anm. 20), S. 83 f. Verwiesen sei auch auf den Aufsatz von C. Léfort, „Permanence du théologico-politique?“, in *Les temps de la réflexion*, II (1981), S. 13–60.

¹⁹ Paris 1981, S. 20 f.

de Louis XIV. Im Mittelpunkt dieser Untersuchung steht der symbolische Körper des Königs, wie er bei Festen und Feierlichkeiten inszeniert wurde, und der Verfasser zeigt, wie sich mit der fortschreitenden Entwicklung des Kults um Ludwig XIV. der „politische Körper“ und der „natürliche Körper“ in der „Person des Königs“ vereinigten. Danach folgten in kurzen Zeitabständen nicht nur zum erstenmal die französische Übersetzung einer Aufsatzsammlung und der beiden Hauptwerke von Kantorowicz; es wurden Kolloquien und Seminare zum Thema der beiden Körper des Königs abgehalten, worauf zahlreiche weitere Aufsätze und Bücher erschienen²⁰. Im Jahr 1988, kurz bevor die französische Übersetzung der *Zwei Körper des Königs* erschien, veröffentlichte Alain Boureau *Le simple corps du roi. L'impossible sacralité des souverains français XVe–XVIIIe siècle*. Doch man darf sich von dem scheinbar

²⁰ Die französische Übersetzung der *Zwei Körper des Königs* wurde bereits erwähnt: *L'empereur Frédéric II* (Paris, Gallimard) erschien 1987, dem voraus, im Jahr 1984, eine kleine Sammlung von vier Aufsätzen *Mourir pour la patrie et autres textes* (Paris, P. U. F.). Im November und Dezember 1985 hielt Ralph E. Giesey auf Einladung von François Furet am *Institut Raymond Aron* der *Ecole des Hautes Etudes en Sciences Sociales* eine Reihe von sieben Vorlesungen über Kantorowicz und über die sich verändernden Erscheinungsformen der Zwei-Körper-Vorstellung zur Zeit Ludwigs XIV. Sie wurden in *Cérémonial et puissance souveraine. France, XVe–XVIIe siècles (Cahier des Annales, 41)*, Paris: Collin 1987, veröffentlicht. Im Jahr 1987 erschien, mit einem Vorwort von Furet, auch das Hauptwerk Gieseys, *The Royal Funeral Ceremony in Renaissance France*, in französischer Übersetzung unter dem Titel: *Le roi ne meurt jamais. Les obsèques royales dans la France de la Renaissance*. Kurze Zeit vorher wurde in *Les annales*, 41/3 (1986), ein Aufsatz von Giesey über „Modèles de pouvoir dans les rites royaux en France“ (S. 579–599) veröffentlicht, zusammen mit einem Artikel von Lawrence M. Bryant („La cérémonie de l'entrée à Paris au Moyen Age“, S. 513–542) und einem weiteren von Marina Valensise („Le sacre du roi: stratégie symbolique et doctrine politique de la monarchie française“, S. 543–577), welche eine Untersuchung wieder aufnimmt, die schon 1982 in den *Annali della Fondazione Luigi Einaudi* erschienen war. Von Marina Valensise, Historikerin am *Institut Raymond Aron*, veröffentlichte in *Préfaces*, 10 (Nov.–Dez. 1988), S. 106–112, den Artikel „Ernst Kantorowicz, historien du XXe siècle. Essai de biographie intellectuelle“, zusammen mit einem Interview mit Giesey über Kantorowicz. Auch die Tagespresse nahm lebhaften Anteil an diesen Initiativen.

provokanten Titel nicht täuschen lassen, denn es handelt sich für Boureau nicht darum, „das große Denkmal Kantorowicz zu beschädigen, sondern vielmehr den Geltungsbereich der Theorie abzugrenzen durch rücksichtslose Konfrontation mit anderen Gebieten, auf denen sie nicht zu greifen scheint“²¹. Bis zum Jahr 1793 kann er tatsächlich einen gewissen Zusammenhang zwischen der Theorie der zwei Körper und den institutionellen Auffassungen in den verschiedenen Monarchien und Republiken nachweisen; andererseits findet er im Erlaß zur Beisetzung Karls VIII., in den Erzählungen über das Sterben verschiedener Herrscher und im Bericht über die Exhumierung der französischen Könige in Saint-Denis im Jahr 1793 den Beweis, daß „die Illusion von der Heiligkeit der Könige“ nicht mehr bestand – denn sie kam über die Vorzimmer des Königs nicht mehr hinaus – und daß sich die Theorie vom zweifachen Körper nicht aus ihrem Status einer juristischen Fiktion befreien konnte. Sie existierte nur noch in sprachlichen Automatismen, wie man sie im engen Kreis unter Höflingen verwendete²². „Unaufhörlich versuchte das Volk, den König auf seine vergängliche Existenz zu reduzieren.“ Auch die politische Geschichte könnte damit also am Ende in eine „Mentalitätengeschichte“ münden, die in Frankreich sehr renommierte Vertreter aufzuweisen hat und die Le Goff mit seiner Geschichte des Imaginären, welche in ihren Gegenständen und ihren methodologischen Voraussetzungen besser zu beschreiben sei²³, seit einigen Jahren für überwunden hält.

²¹ Das Zitat auf S. 22 f.

²² Ebd., S. 62 f.

²³ Vgl. J. Le Goff, *L'imaginaire médiéval. Essay*, Paris: Gallimard 1985, S. I–XXI (dt. als *Phantasie und Realität des Mittelalters*, Stuttgart: Klett-Cotta 1990, S. 7–28). Auf eine mögliche, allerdings noch weiterer Überprüfung bedürftiger Übereinstimmung zwischen einigen Definitionen, die Le Goff in diesem Werk zum Imaginären gibt, und der Philosophie der symbolischen Formen bei Cassirer hat O. G. Oexle hingewiesen: „Das Andere, die Unterschiede,

In Italien hatte der Themenbereich um Kaiser Friedrich II. Kantorowicz schon früher als in Frankreich großes Interesse gesichert. Das wissenschaftliche Echo auf seine späteren Werke war ebenfalls beträchtlich²⁴. Die italienische Übersetzung *I due corpi del re* stieß auf größte Resonanz. Das Werk wurde allseits als Klassiker der politischen Geschichte in unseren Tagen begrüßt²⁵. Und gerade in Italien fand der Historiker aus Posen seinen eifrigsten Jünger: Sergio Bertelli

das Ganze. Jacques Le Goffs Bild des europäischen Mittelalters“, in *Francia* 17/1 (1990), S. 149 f. Nicht überzeugend ist die Annäherung an Foucaults Genealogie der Wissenschaften, die Boureau in *Le simple corps* (S. 18) vorschlägt und in der Einleitung zur italienischen Ausgabe *I due corpi del re* (Torino: Einaudi 1989, S. XXII) sowie in *Histoires d'un historien* (S. 152, dt. siehe vorliegenden Band, S. 129) wiederholt.

Foucault zielt hingegen nicht auf die Anerkennung einer autonomen „eigenen Kausalität der Sprache“, die zu begreifen sei „zwischen Tat und Gedanke, zwischen Handeln und Glauben“; die Sprache lasse „ihre eigene Wirkung unter dem verwirrenden Glanz der Oberfläche durchscheinen“ (so Boureau im Zusammenhang mit Kantorowicz in der Einleitung zur italienischen Ausgabe, S. XX). Im Gegenteil: Seine Genealogie distanziert sich von jeglicher Forschung, die auf einer Autonomie des sprachlichen Bereichs beruht (vgl. die *Conclusion* in M. Foucault, *L'archéologie du savoir*, Paris 1969, S. 259–275; dt. als *Archäologie des Wissens*, Frankfurt 1973, S. 281–301), und er wendet sich der Bestimmung der *episteme* zu, dem epistemologischen Bereich: „in der die Erkenntnisse, außerhalb jedes auf ihren rationalen Wert oder ihre objektiven Formen betrachtet, ihre Positivität eingraben und so eine Geschichte manifestieren, die nicht die ihrer wachsenden Perfektion, sondern eher die ihrer Bedingungen ist, durch die sie möglich werden.“ (M. Foucault, *Les mots et les choses. Une archéologie des sciences humaines*, Paris 1966, S. 13; dt. als *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften*, Frankfurt 1974, S. 24 f.). Das bedeutet außerdem den Ausschluß jeglicher transzendentaler Auffassung von Sprache und jeder humanistischen Ideologie, wie sie gerade im Gegensatz dazu die *Zwei Körper des Königs* durchziehen. Die Hommage Foucaults an Kantorowicz in *Surveiller et punir. Naissance de la prison* (Paris 1975, S. 33 f.; dt. als *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*, Frankfurt 1976, S. 40 f.) erlaubt gerade nicht den Schluß auf eine analoge Auffassung von der Geschichte und von der Aufgabe des Historikers.

²⁴ Vgl. z. B. den Band von M. C. De Matteis, *La „teologia politica comunale“ di Remigio de Girolami*, Bologna 1977.

²⁵ So z. B. Mario Trouti, „Voglia di grandi testi“, in *Rinascita*, Nr. 4 (4. März 1990), S. 76. Rezensionen erschienen unmittelbar in allen größeren Tageszeitungen und Zeitschriften.

feierte die Renaissance von Kantorowicz in seinen eigenen neueren Arbeiten über die Heiligkeit der Macht im mittelalterlichen und modernen Europa²⁶. In diesen Arbeiten allerdings verschmelzen in eigenartigem Synkretismus die Lehren Kantorowicz' und Marc Blochs (*Les rois thaumaturges*) mit der Kulturanthropologie von Mary Douglas, Clifford Geertz und Victor Turner. Mit nicht unerheblichen Folgen: Bertelli stellt sich die gesamte europäische Geschichte vom Untergang des Römischen Reiches bis zum 17. Jahrhundert als einen einzigen historischen Block vor, „eine Welt, die absolut verschieden von der unsrigen war“. Und dieser Block zeigt sich dem Leser gleichsam in eine mythische Zeit entrückt, in der Entwicklung stillzustehen scheint. Auf der einen Seite erlaubt ihm das, die komplexen Rituale zu beschreiben, von denen die Person des Monarchen in allen Abschnitten seines Lebens, von der Geburt bis zum Tode und zur Beisetzung, umgeben ist; wobei es ihm gelingt, die außergewöhnlichen Analogien in allen europäischen Ländern herauszuarbeiten. Andererseits bewirkt das Fehlen jedweder Einbettung in einen spezifischen historischen Kontext, daß – auf derselben Seite oder doch nur wenig weiter voneinander entfernt – Vitricius von Rouen und Papst Alexander III., Karl der Große und Karl II. von England, der Staufer Friedrich II. und Ludwig XII. von Frankreich nebeneinander stehen, vereint in einem metahistorischen Begriff von Sakralität.

In Frankreich und Italien war die Begeisterung für das Werk von Kantorowicz so groß, daß man dazu überging, dessen Motive für verschiedene andere Themenbereiche und für andere kulturelle Situationen fortzuschreiben, anstatt sich ein abschließendes Urteil über das mittlerweile selbst histori-

²⁶ *Il corpo del re. Sacralità del potere nell'Europa medievale e moderna*, Florenz, Ponte alle Grazie: 1990. Siehe auch den von Bettelli zusammen mit Cristiano Grotanelli herausgegebenen Band mit dem einschlägigen Titel *Gli occhi di Alessandro. Potere sovrano e sacralità del corpo da Alessandro Magno a Ceausescu* (Laboratoria di storia, 2), Florenz, Ponte alle Grazie: 1990.

sche Werk zu bilden und Kriterien für eine geschichtswissenschaftlich-exakte Lektüre aller Schriften zu formulieren. In Deutschland dagegen scheint dem eine weniger auffällige und vielleicht eher sporadische Aufmerksamkeit zu entsprechen, die jedoch älteren Datums ist. Im Jahr 1964, knapp ein Jahr nach Kantorowicz' Tod, gedachte die Frankfurter Universität des Gelehrten in Form einer Universitätsrede von Josef Fleckenstein. Zu gleicher Zeit erschienen in den wichtigen historischen Zeitschriften²⁷ zahlreiche Nachrufe von Freunden und Kollegen. Im Jahr 1982 veröffentlichte Eckhart Grünewald eine akribisch gearbeitete biographische Rekonstruktion der Jahre des Historikers in Deutschland. Bis zum heutigen Tag ist sie, dank einer Fülle von Fakten, die unentbehrliche Grundlage für das Studium dieses Lebensabschnitts²⁸. Dieses Interesse wuchs in aller Stille – und aus dem gleichen Bewußtsein heraus, das Klaus Mann veranlaßte zu meinen, in jedem Einzelschicksal spiegele sich die gesamte Geschichte einer Generation, eines Volkes und eines Zeitalters. Es scheint von dem Wunsch geleitet zu sein, sich die kulturelle und persönliche Hinterlassenschaft eines Deutschen wieder anzueignen, der es verstand, ein Europäer und später ein Weltbürger zu werden.

²⁷ J. Fleckenstein, *Ernst Kantorowicz zum Gedächtnis*, Frankfurter Universitätsreden, Frankfurt a. M. 1964; E. Salin, „Ernst H. Kantorowicz“, *Historische Zeitschrift*, 199 (1964), S. 551–557; Fr. Baethgen, „Ernst Kantorowicz“, *Deutsches Archiv für die Erforschung des Mittelalters*, 21 (1965), S. 1–17 (mit einem Verzeichnis der Schriften von E. K., bearbeitet von H. M. Schaller). Auch die oben (Anm. 8) zitierte Rezension von P. E. Schramm zu den *Selected Studies* schließt mit einem Nachruf.

²⁸ *Ernst Kantorowicz und Stefan George. Beiträge zur Biographie des Historikers bis zum Jahr 1938 und zu seinem Jugendwerk „Kaiser Friedrich der Zweite“*, Wiesbaden 1982. Wenige Jahre zuvor hatte Walther Lammers, dessen Schüler Eckhart Grünewald war, in seinem Sammelband *Vestigia Mediaevalia. Ausgewählte Aufsätze zur mittelalterlichen Historiographie, Landes- und Kirchengeschichte*, Wiesbaden 1979, seine Antrittsvorlesung an der Universität Frankfurt veröffentlicht. Sie trägt den Titel „Bild und Urteil in der Geschichtsschreibung. Beobachtungen an Darstellungen Friedrichs II. von Hohenstaufen“; ein großer Teil dieses Textes ist dem Werk von Kantorowicz gewidmet.

5. Jahrzehntelang war in der italienischen und deutschen Historiographie der Name Ernst Kantorowicz mit dem des Dichters Stefan George untrennbar verbunden. Mit diesem teilte er die Erfolge, und wie dieser wurde er verkannt. Das Buch *Kaiser Friedrich der Zweite* ist, wie immer wieder betont wird, geprägt durch die Auffassungen des Dichters von Geschichte und Individualität. Und noch heute erscheint die Arbeit vielen unwiderruflich belastet durch leidenschaftlichen Nationalismus und selbstgefälligen Ästhetizismus. An Stefan George geißelte man je nachdem den Ästheten, den gestrengen Erzieher oder den Vorläufer des Nazismus, wobei man auf Klischees und Verallgemeinerungen zurückgriff, die dem Verständnis seines Werkes, den inneren Spannungen, die es tragen und vorwärts treiben, sowie seinen komplexen Beziehungen zu den Großen der Kultur seiner Zeit wenig angemessen scheinen. Inzwischen wird auch das Buch von Kantorowicz nicht mehr pauschal abqualifiziert wie von seinen früheren Kritikern. Diese spürten in dem Buch eine Bedrohung des akademischen Wissenschaftsideals und warfen dem Autor vor, er habe, um beim Leser die Apotheose des Kaisers plausibel zu machen, mit voller Absicht Elemente aus der Legende in den historischen Abriß eingebaut, ohne darauf hinzuweisen, daß diese Mythen im Gegensatz zur Wirklichkeit der Fakten stünden²⁹. So wurde die Analyse jenes ganz besonderen historischen Problems vernachlässigt, dem Max Webers wachsendes Interesse während seiner letzten Lebensjahre galt und das den beherrschenden Zug im großen Fresko von Kantorowicz ausmacht: die Manifestation

²⁹ Vgl. den Aufsatz von A. Brackmann, „Kaiser Friedrich II. in mythischer Schau“ (1929), jetzt in *Stupor Mundi. Zur Geschichte Friedrichs II. von Hohenstaufen*, hrsg. von G. Wolf, Darmstadt 1966, S. 5–22. Brackmanns Einwände wurden kürzlich in recht oberflächlicher Manier auch in England wiederholt von David Abulafia, „Kantorowicz and Frederick II“ (1977), jetzt in ders., *Italy, Sicily and the Mediterranean, 1100–1400*, London 1987. Sehr anfechtbar ist auch seine jüngste Biographie *Frederick II. A Medieval Emperor*, London 1988, die er als Polemik gegen das Werk von Kantorowicz versteht.

der charismatischen Herrschaft in der geschichtlichen Welt. Die Vorstellung der kaiserlichen *auctoritas*, wie sie auch in den Arbeiten von Theodor Mayer über Papsttum und Kaisertum im Frühen Mittelalter und bei Hans Martin Schaller zur Kaiseridee Friedrichs II. auftaucht, läßt sich mit verfassungs- und kirchenrechtlichen Definitionen tatsächlich nicht vollständig erklären. Für die historische Interpretation bleibt ein Rest von Irrationalität, der nur durch eine Interpretation erschließbar ist, die eben diesem charismatischen, unbegründbar persönlichen Anteil Rechnung trägt, dessen historische Analyse Kantorowicz von Weber lernte³⁰. In solcher Perspektive erweist sich das Buch *Kaiser Friedrich der Zweite* als eine Untersuchung zur charismatischen Herrschaft und zu ihrer Auswirkung auf die *auctoritas* des Kaisers. Kantorowicz war bewußt, daß sich nur im Innern eines gemeinsamen kulturellen und symbolischen Universums und nur als Antwort auf verschiedene Bedürfnisse autoritative Beziehungen herstellen können. Er führt den Leser von der ersten Seite an in die Vorstellungswelt der Menschen des 12. und 13. Jahrhunderts, in dieses komplizierte, reiche Gewebe von Tradition und Imagination – das bereits von Max Weber, aber auch noch heute von Soziologen der Macht wie Heinrich Popitz als unabdingbar für die Entstehung jedweder Form einer Einbindung in Autorität erachtet wird. Kantorowicz umreißt auf der ersten Seite des Buches den Erwartungshorizont der Zeitgenossen und beginnt sein Werk tatsächlich mit der Erwähnung des Dichters Petrus von Eboli, der im Anklang

³⁰ Als eingehende Analyse hierzu und zum folgenden – Weber, Dilthey und Burckhardt – sei auf meine Untersuchung „Ernst Kantorowicz und Friedrich II.: ‚Mythische Schau‘ oder ‚Mythenschau?‘ verwiesen, die demnächst in Bd. 72 der *Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken* erscheinen wird. Zu den anderen hier erwähnten Autoren: Th. Mayer, „Papsttum und Kaisertum im Hohen Mittelalter“, *Historische Zeitschrift*, 187 (1959), S. 38; H. M. Schaller, „Die Kaiseridee Friedrichs II.“, *Probleme um Friedrich II.*, hrsg. von J. Fleckenstein, Sigmaringen 1974, S. 132 f.; H. Popitz, *Phänomene der Macht. Autorität – Herrschaft – Gewalt – Technik*, Tübingen 1986.

an die 4. Ekloge von Vergil die Geburt des Kaisers besang. Gleichzeitig findet man das Außergewöhnliche des Ereignisses auch in den Weissagungen des Zisterzienserabts Joachim von Fiore, und dazu pries Gotfried von Viterbo das neugeborene Kind, den Sohn Heinrichs IV., als künftigen Retter.

Im Unterschied zu den meisten Mediävisten dieser Zeit, die diplomatische Quellen auf Kosten von Chroniken bevorzugten – letztere hielt man für irreführend, weil subjektiv –, hatte Kantorowicz seine Gabe zur sensiblen Interpretation der unterschiedlichsten Quellen – seien es diplomatische oder juristische Akten, Chroniken, Literatur, Ikonographie oder Architektur – dank seiner Vertrautheit mit den Altertumshistorikern geschult. Diese waren schon weit vor den *Annales* damit vertraut, sich jeder Art von Beleg zu bedienen, um das Leben einer Epoche und einer Persönlichkeit sowie deren innere Bezüge zu rekonstruieren³¹. Darüber hinaus hatte Kantorowicz von Eberhard Gothein die Lehre Diltheys übernommen, nach welcher das „Verstehen“ einer Epoche notwendig eine strukturelle Analyse der „Weltanschauungen“ erfordere, die als semantische Komplexe verstanden

³¹ „... gerade die Spiegelungen des kaiserlichen Bildes im Verlaufe des kaiserlichen Lebens bewertet Brackmann außerordentlich gering, ja mein betontes Heranziehen auch dieser mehr subjektiven, dafür aber farbengebenden Zeitquellen erscheint sogar als ein wesentlicher Einwand gegen meine Arbeit, weil dadurch Geschichte und Mythos eng aneinanderrücken, worin die große Gefahr für die Erkenntnis der Wahrheit liege. Das bedeutet eine heute leider gar seltene Unterschätzung des chronistischen (subjektiven) Quellenstoffes gegenüber dem diplomatischen (objektiven) Quellenstoff“, vgl. Ernst Kantorowicz, „Mythenschau. Eine Erwiderung“ (1930), jetzt in *Stupor Mundi* (s. o., Anm. 29), S. 39. Kantorowicz war Schüler von Alfred von Domaszewski, dieser wiederum Schüler von Theodor Mommsen, vgl. W. Kubischek, „Alfred von Domaszewski“, in *Almanach für das Jahr 1927 der Akademie der Wissenschaften in Wien*, 77, (1927), S. 279–308. Das Buch verrät darüber hinaus in einigen Passagen die Kenntnis des Werks von Droysen über Alexander den Großen. Um einen Eindruck vom heuristischen und hermeneutischen Spektrum zu erhalten, über das die Althistoriker verfügten, befrage man den *Grundriss der Historik* von Droysen (1858).

werden, in denen die Antithese vom Subjektiven und Objektiven in der kulturellen und motivationalen Dynamik überwunden wird, welche einer Vielzahl von aufeinander bezogenen Individuen gemeinsam ist. In dem Buch *Kaiser Friedrich der Zweite* wird das Leben einer Epoche ganz im Sinne Diltheys konzentriert im Brennpunkt des Lebens eines einzelnen Menschen gesehen. Der Staatsmann erscheint eingebunden in das historisch-anthropologisch-kulturelle Klima seiner Zeit, in die eschatologischen Erwartungen und in den messianischen Glauben, in die symbolische Welt und in die politischen Vorstellungen der Zeit: Dies durchzieht als Konstante das ganze Werk und bewahrt es vor der Einseitigkeit einer ausschließlich politischen Beurteilung, die stets dazu neigt, die äußeren Verhältnisse zum alleinigen Erklärungsprinzip zu erheben. Diese Gesamtheit der verschiedenen Aspekte des kulturellen Lebens, die von Dilthey so oft in seinen theoretischen Abhandlungen wie in historischen Untersuchungen hervorgehoben wird, hatte auch bei einem anderen großen Historiker, nämlich bei Jakob Burckhardt, Ausdruck gefunden. Als dessen Schüler bezeichnete sich Gothein. Beide verstanden den Begriff „Kultur“ in quasi anthropologischem Sinn; außer der Kunst, der Literatur, der Philosophie räumten sie dem Aberglauben wie den lebenspraktischen Tätigkeiten einen Platz in der Geschichtsschreibung ein³².

Kantorowicz war Erbe einer komplexen geistigen Tradition, die in Deutschland auf unselige Weise durch den Nationalsozialismus, durch den Zweiten Weltkrieg, den Holocaust und das rasche Vergessen geschwächt und zum Teil zerstört

³² Im wesentlichen von Burckhardt übernommen ist auch der Kulturbegriff im Werk von Aby Warburg. Vgl. Die Einleitung von E. Wind zu *Kulturwissenschaftliche Bibliographie zum Nachleben der Antike*, Bd. 1, hrsg. von der Bibliothek Warburg, Leipzig-Berlin 1934. Das Buch *Kaiser, Rom und Renovatio* von P. E. Schramm erschien 1929 in Leipzig in den *Studien der Bibliothek Warburg*. Über die Freundschaft, die Kantorowicz mit Schramm schon in diesen Jahren verband, vgl. die mehrfach erwähnte Rezension Schramms zu den *Selected Studies*, bes. S. 455.

wurde. Auch wenn Kantorowicz nie Interesse an einer Biographie zeigte, so stellte er doch – gemeinsam mit anderen Emigranten – durch seine Studien und durch seine Lehrtätigkeit das Weiterleben jenes kulturellen Erbes jenseits des Atlantik sicher³³.

6. Alain Boureau scheint sich schon mit seinen ersten Veröffentlichungen der Geschichte des Imaginären verschrieben zu haben, auf die Le Goff immer nachdrücklicher die Aufmerksamkeit lenkt. In der *Légende Dorée*, welche eine strukturelle Interpretation der *Legenda Aurea* von Jacobus a Voragine mit dem Bemühen verbindet, in der *Legenda* historische Substanz aufzuspüren, liefert Boureau Fakten zur Erforschung des klerikalen Lebens im 13. Jahrhundert – insbesondere seiner Ausdrucksformen und der Erzählform der Bettelorden. In *L'aigle* legt er eine Synthese der Geschichte und der Verbreitung dieses Symbols vor, angefangen von seinem Wiederauftreten unter den Ottonen bis zu seinem wechselnden Schicksal im Mittelalter, von seinem Verschwinden während der Renaissance über seine Rückkehr in der Heraldik der gerade entstandenen Vereinigten Staaten von Amerika und des Napoleonischen Kaiserreichs bis zu seiner unheilvollen Verherrlichung in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. In *Papesse Jeanne* stellt Boureau Untersuchungen zu einer seit dem 13. Jahrhundert weit verbreiteten Legende an. Diese sollte eine über Jahrhunderte sich hinziehende Kontroverse über die Legitimität der päpstlichen Autorität und Unfehlbarkeit wachhalten, welche vor allem von den Bettelorden, dann von den Häretikern des 15. Jahrhunderts und schließlich

³³ Außer den beiden Werken, die in den Vereinigten Staaten erschienen und hier schon mehrfach erwähnt wurden, verfaßte Kantorowicz eine sehr große Zahl von Aufsätzen, die alle von der Fülle seines kulturgeschichtlichen Wissens zeugen: von der Kunstgeschichte zur Rechtsgeschichte, von der Religion zur Liturgie und zur Geistes- und Kulturgeschichte. M. Cherniavsky und R. E. Giesey stellten 25 dieser Aufsätze in E. H. Kantorowicz, *Selected Studies*, Locust Valley, N. Y., 1965, zusammen.

von Luther und vom Protestantismus vorangetrieben wurde. Boureau glaubt darin den Ursprung der komplizierten Zere-
monie der Papstkrönung zu erkennen, in der unter anderem
festgestellt wird, ob der Papst männlichen Geschlechts sei.
Gleichen Ursprungs sei die kategorische Verweigerung der
Priesterweihe für Frauen. Boureau sieht in der Päpstin Jo-
hanna eine Symbolfigur dieses „langen Mittelalters“ der Men-
talitäten, das er in Anlehnung an Le Goff zwischen dem Ende
des 12. Jahrhunderts, als die Legende vermutlich entstand,
und den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts ansiedeln
will – im Jahr 1831 starb der „letzte aufrichtige Bewunderer
der Päpstin, der deutsche Dichter Achim von Arnim“³⁴. Der
Essay *Kantorowicz. Geschichten eines Historikers*, der nun dem
deutschen Publikum vorgelegt wird, erschien Ende 1990 bei
Gallimard, Paris, in der Reihe *L'un et l'autre*: „Der Autor und
sein heimliches Idol, der Maler und sein Modell“. Erwünscht
waren „subjektive Berichte, weit entfernt von der herkömm-
lichen Biographie“, „Lebensbeschreibungen, aber solche, wie
die Erinnerung sie erfindet, wie unsere Vorstellung sie neu
gestaltet, wie eine Leidenschaft sie wieder belebt“. Man darf
also in diesem Buch nicht suchen, was es ausdrücklich nicht
sein will: nicht die stringente philologische Akribie, auch
wenn sie keineswegs fehlt. Dieses Buch – so eingängig und
mitreißend zu lesen, als sei es eine Erzählung – verleiht
Kantorowicz wieder den Rang individueller Absolutheit³⁵:
„Ich träume von der Biographie eines Mannes ohne Eigen-
schaften, eines Menschen, der seinen Weg im leeren, unbe-

³⁴ *La papesse Jeanne*, Paris 1988; die italienische Ausgabe (Turin 1991) ist
komprimierter, weil zwei „mehr deskriptive als thematische“ Kapitel über
das literarische Nachleben der Päpstin und über die Rolle der Frau in der
Religion des Mittelalters weggelassen wurden: Der Bezug auf Achim von
Arnim findet sich auf S. XIII der neuen Einleitung zur italienischen
Ausgabe. Die beiden anderen Arbeiten sind: *La Légende Dorée. Le système
narrative de Jacques de Voragine († 1298)*, Paris 1984 (mit einem Vorwort von
Jacques Le Goff); *L'aigle. Chronique politique d'un emblème*, Paris 1985.

³⁵ Siehe vorliegenden Band, S. 19.

stimmten Raum sucht, zwischen den Denkmälern, von der Weite Posens bis hinüber zu einem amerikanischen Campus.“ So erläutert Boureau seine „poetische“ Annäherung und fügt hinzu: „Dieser Essay soll daher anhand von kleinen Erzählungen die verschiedenen Konstellationen nachzeichnen, in denen ich hoffe, die Wirklichkeit Kantorowicz' wiederzufinden.“

Die klassische Kunst besaß wie selbstverständlich den Sinn für die eigene, unbegrenzte Offenheit, auf die alles, was hinter oder jenseits von ihr stand, verwies. Die moderne Kunst ist ein harter, mühsamer Kampf, die erstarrten, unbeweglich gewordenen Lebensmöglichkeiten aufzufinden und wieder in Bewegung zu versetzen, im Werk und in der Sprache den offenen, freien Raum zu schaffen, der von den planmäßig etablierten Repressionen des formalisierten und organisierten Lebens immer wieder verdeckt und beschränkt wird. Im *Bhagavadgita*, jenem alten Sanskrit-Lehrgedicht, erklärt der göttliche Wagenlenker dem Helden Ardschunas, wie das Leben ein beständiger Übergang und Farbenwechsel von Formen sei, die sich auflösen und sich wieder zusammenfügen. Doch die Erkenntnis dieses großen allgemeinen Fließens schwächt im Helden nicht den Sinn für seine eigene Person, für die Rechte, Pflichten und Werte, die sich in der endlichen Form seiner Einzigartigkeit verkörpern. Aus Boureaus „Biographie“ erscheint kein klar umrissenes, übergroßes Individuum wie eine klassische Büste, sondern ein vorläufiges, unsicheres Ich, wohl wissend, daß es nur ein zitternder, flüchtiger Schatten ist. Gerade deshalb soll es sich nicht im vagen Dunkel verlieren.

Aus dem Italienischen von Renate Wartmann
und Ulrich Hausmann